

früher „Der Ostmärker"

Land- und hauswirtschaftlicher Ratgeber.

Beilage zur „Deutschen Rundschau".

Die „Scholle" erscheint jeden zweiten Sonntag. Schluß der Inseraten-Annahme Mittwoch früh. — Geschäftsstelle: Bromberg.

Anzeigenpreis: Die einspalt. Millimeterzeile 15 Grosch., die einspalt. Reklamezeile 100 Groschen. Danzig 10 bzw. 70 Dz. Pf. Deutschld. 10 bzw. 70 Goldpfg

Nr. 12. Bromberg, den 9. Juni 1929.

Wiese und Weide im Frühjahr.

Von Dr. Wilsing, Dahlen i. S.,
ehemals Direktor der Wiesenbauschule Bromberg.*)

II.

Die Vitamine, die, wie gesagt, vielleicht zur Vermehrung des Ertrages keinen Einfluß haben, sind insofern von besonderer Wichtigkeit, als sie den Pflanzen einen hohen Wert als Futter oder als Nahrung für Menschen geben.

Ihre besondere Natur ist zwar noch reichlich unbekannt, deshalb wissen wir vorläufig noch wenig davon, wie man sie beeinflussen kann. Wenn auch das Sonnenlicht, insbesondere die ultravioletten Strahlen, eine besondere Aufgabe bei einzelnen Vitaminen haben, so scheinen doch auch andere Naturkräfte wie Elektrizität, Radiumausstrahlungen usw. mitbeteiligt zu sein, ja, es hat auch den Anschein, daß gewisse chemische Stoffe eine Rolle spielen.

So hat man jetzt, beispielsweise, einen Stoff entdeckt, den man „Automatin" nennt. Mit diesem ist man imstande, tote Herzen (ausgeschnittene) wieder zum Schlagen zu bringen und zwar tagelang. Diese Versuche sind an Frosch-, Kaninchen- und Hundeherzen durchgeführt worden.

Was für uns hier von Bedeutung ist, ist die Erkenntnis, daß dieser wunderbare, viel versprechende Stoff an Kalium gebunden ist, Kalium, das besonders auch mit Radium-Emanationen geladen ist; — und darauf soll die Tätigkeit des Herzens zurückzuführen sein. Wir dürfen wohl annehmen, daß der Kaligehalt der Pflanzen, die wir zur Nahrung gebrauchen, genügt, um stets die notwendige Menge zu liefern. Aber, wir wissen doch noch nicht, zu welchen anderen Funktionen außerdem noch Kali gebraucht wird, und ob das Gesamtquantum genügt.

Anders aber steht es mit einem anderen Stoffe, mit dem Jod. Man hat es zwar in einzelnen Pflanzenarten mehr oder weniger reich gefunden, viel Arten enthalten es überhaupt nicht. Man nahm deshalb an, daß es keine weitere Bedeutung habe. Seit längerer Zeit aber wissen wir, daß bei Jodmangel im Körper bestimmte Krankheiten auftreten: Kropf, aber auch vor allem die sog. Arteriosklerose, d. h. die Verkalkung der Arterien, die schließlich zu Herz- oder Gehirnschlag führen kann. Gleichzeitig hat man die Entdeckung gemacht, daß im maritimen Klima, d. h. dort, wohin noch der Einfluß des Meeres reicht, diese Krankheiten überhaupt nicht, oder doch nur selten vorkommen. Warum? Das Meerwasser enthält Jod; durch Nebel und Regen scheint es verbreitet zu werden und den Pflanzen, namentlich den Wiesen und Weiden in der Meeresgegend einen genügenden Gehalt an Jod mitzugeben . Im kontinentalen Klima, d. h. Festlandsklima, wohin der Einfluß des Meers nicht mehr reicht, da — ist auch kein Jod mehr in den Pflanzen, und dort treten die obengenannten Krankheiten besonders stark auf (Arteriosklerose führt in diesen Gegenden mit fast 25 Prozent als Todesursache die Spitze). In der Schweiz ist deshalb gesetzliche Vorschrift, das Kochsalz nur mit Jod vermischt zu verkaufen.

Daraus mag man die Wichtigkeit eines Stoffes erkennen, den wir bisher für nur „zufällig" und bedeutungslos gehalten haben. Und es steigt nun doch die Frage auf, ob es nicht richtig ist, im Interesse der Gesundheit des Volkes, in den kontinentalen Gegenden für eine Joddüngung wenigstens der Wiesen und Weiden zu sorgen, damit wenigstens Fleisch, Fett, Milch, Butter und Käse den notwendigen Jodgehalt aufweisen.

Diese Beispiele beweisen, daß wir immer noch auf Überraschungen gefaßt sein müssen, daß wir noch lange nicht ausgelernt haben, und daß wir alle Ursache haben, den Forschungen unserer Gelehrten auf den verschiedensten Gebieten die größte Beachtung zu schenken.

Im Monat Mai soll es zur ersten Ernte auf Wiese und Weide kommen. Man hat in der Landwirtschaft erfahrungsgemäß als Tag für die erste Besetzung der Weide den 8. Mai festgesetzt. In diesem Jahre wird der Termin wohl nirgendwo innegehalten worden sein; denn der langanhaltende Winter hat die Vegetation noch zu sehr zurückgehalten. Nun: ein warmer Regen, und die Fluren prangen bald in saftigstem Grün; die Natur holt bald wieder nach, was versäumt wurde. Man hüte sich aber, zu früh die Weide zu besetzen, denn dann faßt das Vieh, das gierig nach dem frischen Grün ist, das Gras zu scharf an und schädigt dadurch die Weide; namentlich bei Schafen ist diese Gefahr sehr groß.

Bei der Wiese ist wohl kaum zu fürchten, daß jemand zu früh an den ersten Schnitt heranginge! Meist wird die Wiese zu spät geschnitten. Man hofft, daß noch etwas zuwachse, daß sich also die Ernte vergrößere, wenn man noch warte, täuscht sich darin aber sehr. Wie wir aus der Plauderei von der Vererbung wissen, kann eine Pflanze auch nicht aus dem ihr einmal gesteckten Rahmen hinaus. Während bei den Gräsern die Ähre aus „den Hosen" hochschießt, wächst sich die Pflanze vollständig aus. Ist die Ähre nun zu ihrer völligen Ausbildung gekommen, dann ist auch die ganze Pflanze damit fertig; dann sind Stempel und Blätter aufs Höchste ausgebildet. Ein weiteres Wachstum gibt es dann nicht mehr. Dann beginnt die Blüte und die Bildung der Frucht.

Steht man also auf einer Wiese die größte Mehrzahl der Gräser in Blüte stehen, dann weiß man, daß nur

---

*) Infolge der vielen Anfragen Auskunft nur gegen Rückporto.

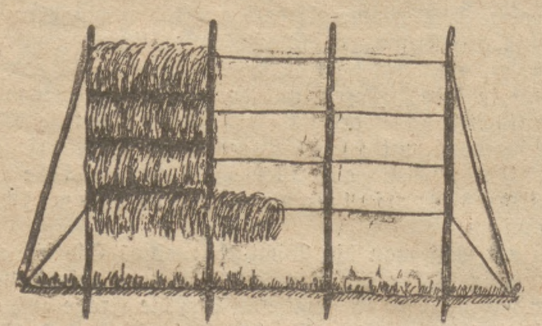
auch die größte Masse an Futter dort ansteht. Und dann heißt es: so schnell wie möglich schneiden! Denn mehr gibt's auf keinen Fall, — aber — wohl wird das Futter mit jedem Tage älter, mit jedem Tage holziger — mit jedem Tage weniger wert.

Nun könnte man ja auch noch ein Wort über das „Heumachen" sagen, das wollen wir uns aber für später schenken. Betonen möchte ich aber zum Schlusse eins ganz besonders:

Wenn man aus einem Geldbeutel immer nur Geld herausnimmt, legt aber nicht mindestens dasselbe wieder hinein, dann wird der Beutel mit der Zeit schlapp, und die Freude hat ein Ende. Dem Boden geht's genau so: er gibt alljährlich ein- oder mehrere Male von seinem Reichtum her! Gebt's ihm also wieder, womöglich mehr als er gegeben, dann erhält der Boden seine Kraft und die Wirtschaft ihre Ernten.

Landwirtschaftliches.

Heuet auf Gerüsten! Bei schlechtem Heuwetter hat man drei Möglichkeiten: 1. Man wartet noch mit dem Einschnitt, 2. man bringt das Futter in Silos und 3. man reutert es auf. Im ersten Fall wird alles holzig, für den zweiten fehlt es vielen Landwirten noch an Geld. Dagegen ist das Aufreutern bei groß und klein durchführbar. Am verbreitetsten ist der Dreibock-Reuter, dem aber für



kurzes Gras noch 1 oder 2 Hilfsdreiecke aufgelegt werden müssen. Wichtig ist, daß im Innern ein genügender Hohlraum bleibt. Noch besser erscheint die Allgäuer Heuhütte, einem Dach vergleichbar, dessen Giebel offen bleiben. Infolge der großen Berührungsfläche mit der Luft ist hier Schimmelbildung selten, das Futter kann also früher aufgehängt werden. Das billigste Verfahren stellt der Schwedenreiter dar. Hier kann man sogar das etwas abgetrocknete Gras aufreihen, ohne es vorher gewendet zu haben, was bei keinem anderen Verfahren möglich ist: 2½ Meter lange Stangen werden alle Meter in den Boden gerammt und in 60 Zentimeter Höhe durch eine Schnur oder einen Draht verbunden (s. Abb.). Ist diese Reihe vollgepackt, so wird eine Handbreit darüber die nächste Schnur gezogen und gepackt usw. bis zu 4 Reihen. Es gehört aber viel Wind dazu, das schwach abgewelkte Futter ohne Schimmelbildung trocken zu bekommen. Die Vorteile dieser Gerüsttrocknung in bezug auf den Nährwert sind groß. E. Schulte ermittelte für Klee folgende Zahlen:

(in Prozenten ausgedrückt)

14 Tage auf Gerüsten:

Rohproteïn	Rohfett	Rohfaser
11,22	2,40	32,68

14 Tage am Erdboden:

Rohproteïn	Rohfett	Rohfaser
8,85	1,61	43,02

Die Unterschiede sind derart deutlich, daß sich ein weiteres Wort erübrigt. Li.

Pflanzenschutz auf dem Felde. Im Laufe des Juni treten die verschiedenen Rostarten auf. Das sind Krankheiten, die bei ungünstiger Witterung besonders anfällige Pflanzen befallen. Direkte Bekämpfung ist leider unmöglich. Aber vorbeugen kann man. Durch verstärkte Düngung mit Kali und Phosphorsäure, durch Auswahl widerstandsfähiger Sorten und durch Vernichtung der Zwischenwirte, vor allem der Berberitze und der Mahonie. Zur Zeit des Schossens der Getreidearten zeigen sich die vielformigen Brandkrankheiten. Außer beim echten Flugbrand des Weizens und der Gerste sitzt der Pilz außen am Korn, kann also durch Beizen leicht beseitigt werden. Im ersteren Falle, wo durch Blüteninfektion der Erreger durch das wachsende Korn eingeschlossen wurde, hilft nur die genaue Warmwasser- oder Heißluftbehandlung. Außerdem sollten Kinder die Brandähren möglichst frühzeitig ausziehen. Im Juni sieht man von den Kartoffelkrankheiten besonders die Schwarzbeinigkeit (man zieht die morschen Triebe heraus), ferner die Bakterienringkrankheit, die sich durch schwarze Flecken auf den Blättern charakterisiert, und das Blattrollen, meist eine Entartungserscheinung älterer Sorten. Findet man Kartoffelstengel von oben nach unten durchbohrt, so ist die Raupe des Triebbohrers der Urheber. Auf den Wiesen bekämpft man die Seide durch Eisenvitriol oder Bedecken durch Gerstenspreu, auf den Kleefeldern den sog. Kleeteufel durch Kaliphosphatgaben oder (bei starkem Befall) durch Umpflügen des zweiten Schnitts. Den Blattrandkäfer der Hülsenfrüchte bespritzt man mit Arsenpräparaten oder zweiprozentiger Chlorbariumbrühe. Wo die winzig kleine, weiße Larve der Gallmücke den Kohlpflanzen die Herzblätter verkümmert und verdreht, da verhindert eine Prise Kochsalz weiteren Schaden: die Gallmücke stirbt ab. Schließlich hat auch der Lein unter mancherlei Anfechtungen zu leiden. Saatgutwechsel stellt hier ein einfaches Gegenmittel dar . . . Obige Beispiele sind nur ein Ausschnitt aus dem Heer der Pflanzenschädlinge. Je mehr der Landwirt diese kennenlernt, um so weniger wird er sie fürchten! Li.

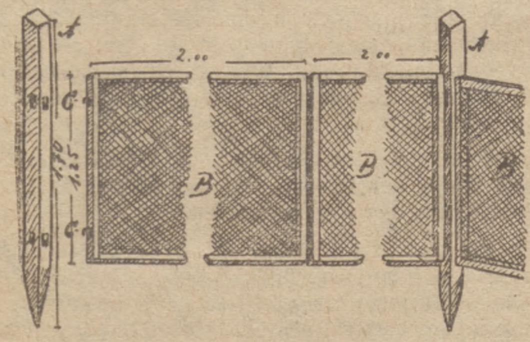
Der Gelbrost und seine Bekämpfung. Die Bekämpfung des Gelbrostes ist deshalb so erschwert, weil wir seinen Zwischenwirt noch nicht kennen, um durch dessen planmäßige Vernichtung, wie bei den anderen Rostarten, eine merkliche Abnahme der Rostsporen herbeiführen zu können. Der Gelbrost des Weizens ist die gefährlichste Form des Getreiderostes, weil er allmählich die ganze Pflanze überwuchert und dadurch deren Entwickelung außerordentlich hemmt. Das dadurch erzeugte Schmachtkorn zeitigt eine traurige Ernte. Andererseits aber haben wir in der Fruchtfolge ein gutes Bekämpfungsmittel. Besonders Klee als Vorfrucht scheint die Rostanfälligkeit des Weizens ganz erheblich zu erhöhen. Das Gleiche gilt, wenn auch in geringerem Maße, von Erbsen und Hafer. Hackfrüchte dagegen vermindern die Anfälligkeit, so daß man also in Gegenden, wo sich starker Rostbefall zeigt, keine Felder wählen darf, auf denen im letzten Jahre Klee oder Leguminosen gestanden haben. Weiter wäre dann auch auf die Düngung zu achten. Eine einseitige starke Stickstoffdüngung, die ja im allgemeinen überhaupt nicht empfehlenswert ist, erhöht die Anfälligkeit beträchtlich. Dann auch die rasch treibende Kopfdüngung mit Salpeter. Auch eine allzu reichliche Phosphordüngung wirkt eher rostbefördernd als vermindernd. Dagegen sind starke Kaligaben ein Gegenmittel gegen Rost. Auch sollte noch ganz besonders auf den Kalkgehalt des Bodens geachtet werden. Schließlich noch die Drillweite. Dünnsaat in entsprechender Reihenentfernung wirkt als Gegenrostmittel, da das eindringende Licht ein Feind des Rostpilzes ist. Dr. Pl . . .

Geflügelzucht.

Das Wassergeflügel im Juni. Bei den Gänsen, soweit sie älteren Jahrgängen angehören, geht im Juni die zweite Brut entweder zu Ende, oder sie haben schon wieder Gössel. Bei entsprechender Pflege werden dies brauchbare Schlachtgänse; denn die zur Fortzucht benötigten sind aus den Jungen der ersten Brut auszuwählen. Haben wir recht heiße Tage, so ist dann besonders dafür zu sorgen, daß auf dem Anger oder auf der Hutung auch Saufwasser für die jungen Gänse bereitgestellt wird. Wenn nicht selten darüber geklagt wird, daß von den Jungen der zweiten Brut verhältnismäßig viel Gössel eingehen, während unter denen der ersten Brut, welche genau unter denselben Verhältnissen gehalten werden, kaum Verluste zu verzeichnen sind bezw. waren, so ist dies in der Regel auf die saueren Gräser zurückzuführen, die auf der betreffenden Wiese oder auf dem Anger wachsen. Sie waren noch nicht besonders entwickelt, als die Gössel der ersten Brut dorthin kamen, schaden den nun schon straffen Junggänsen auch nicht mehr, sondern bloß den

zarten Geschöpfen der zweiten Brut. Daher sind diese späten Junggänse derartigen Orten fernzuhalten, bis sie mit etwa acht Wochen widerstandsfähig genug sind. Auch Brach- oder Junikäfer, die in großer Zahl gefressen sind, können bei den jungen Gänsen Verluste herbeiführen. — Bei den jungen und alten Enten geben die jetzt massenhaft auf den Gräben und Teichen sich findenden Wasserlinsen ein ausgezeichnetes Futter ab. Fehlt es also den Enten, soweit sie freien Auslauf haben, an derartigem Futter nicht, so haben sie abends kaum noch eine Nachfütterung mit angequellten Körnern nötig. Übrigens braucht man ja auch den eingesperrt gehaltenen Enten dieses Futter nicht zu entziehen; denn mittels einer Harke und eines Eimers läßt es sich meist leicht herbeischaffen. Junge, zur Mast angesetzte Enten können von der siebenten Woche an bis zu 60 Prozent Fleisch, also eiweißhaltiges Futter, erhalten. In der zehnten und elften Woche aber bekommen sie es nicht mehr, sondern dagegen geweichte Körner, Schrot und viel Grünes, weil die Enten sonst, wenn sie dann alsbald geschlachtet werden, nicht gerade lieblich schmecken würden. P. H.

Eine versetzbare Umzäunung für den Kükenauslauf. Um den Küken zu ermöglichen, jede Woche einen neuen Auslauf benutzen zu können, stellt man sich, wo es an geeigneten Ausläufen fehlt, eine versetzbare Umzäunung her, die man mühelos beliebig transportieren oder versetzen kann. Man benötigt dazu vier Stück starke, vierkantig zugeschnittene, 1,70 Meter hohe Pfähle (Abb. A), die unten zugespitzt und mit Karbolineum getränkt werden. Ferner benötigt man je nach Größe des Auslaufes mehrere Holzrahmen (Abb. B), die mit engmaschigem Draht bespannt werden. Die Rahmen sollen 1,25 Meter hoch und zwei Meter lang sein. Die Pfähle und Rahmen werden mit gewöhnlichen Betthaken

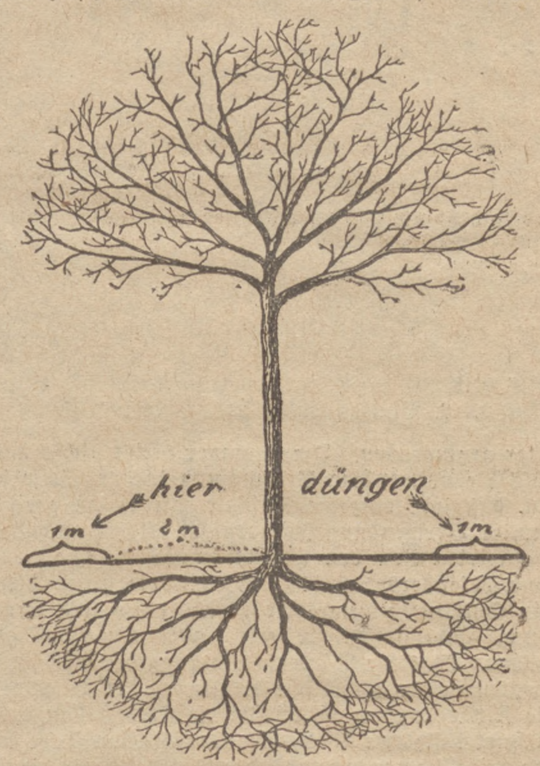


(Abb. C) versehen und lassen sich so leicht ein- bezw. aushaken. Ist alles fertig konstruiert, so schlägt man die vier Pfähle in die Erde und verbindet sie mit den Rahmen, und der Auslauf ist fertig. Je größer der Auslauf sein soll, desto mehr Rahmen setzt man zwischen die Pfähle, man muß dann nur darauf achten, daß die Haken und Ösen richtig verteilt sind. Solche versetzbare Umzäunung kann man sich auch für das Hühnervolk herstellen, wenn man dabei berücksichtigt, daß die Maße größer gehalten werden. Schi.

Die Tauben im Juni. Auf den Taubenböden sind im Juni zahlreiche Jungtauben. Nachdem die für die Fortzucht nötige Zahl gesichert ist, können die übrigen geschlachtet werden, aber nicht in zu zartem Alter, weil sie sonst fade im Geschmack sind. Vier Wochen müssen sie alt sein. Befürchtet ein Züchter, daß sie ihm dann entfliegen würden, so werden ihnen an dem einen Flügel die Federn verschnitten. Unter den Nestern, in denen große Junge sind, sammeln sich in der Regel Kotmassen an; diese sind öfters zu entfernen. Da einzelne, unbeweibte Täuber die brütenden Täubinnen belästigen und auch den halbflüggen Jungtauben gefährlich werden, sind diese Störenfriede so schnell wie möglich zu beseitigen. Die Züchter edler Rassetauben trennen in der Regel die flüggen Jungtauben von den Zuchttauben, indem sie sie in einen besonderen Schlag sperren. Es darf dieses aber nicht zu früh geschehen, da sonst die jungen Tauben noch nicht fähig sind, genug Futter zu sich zu nehmen. Dies aber wirkt sich beim ersten Federwechsel der Jungtiere aus, indem dann nicht wenige wegen Entkräftung eingehen. Da mit zu alten Zuchttauben nur ungenügende Ergebnisse zu erzielen sind, ist es angebracht, den Jungtauben geschlossene Jahresringe umzulegen, um so stets genau zu wissen, wie alt sie sind. P. H.

Obst- und Gartenbau.

Praktische Düngung der Obstbäume. Im Volksmunde heißt es, daß eine Pflanze mit ihren Wurzeln so tief herunter geht, als die grünen Teile sich über dem Erdboden erheben. Ein Birnbaum mit seiner pyramidal aufragenden Figur geht demnach tiefer in den Untergrund als ein mehr in die Breite wachsender Apfelbaum. Bestehen nun die tieferen Schichten aus sterilem Flußsand oder hindert eine harte „Klock"schicht die Wurzelenden am weiteren Vordringen in die Tiefe, so müssen die Saugwurzeln, als Ernährer des Ganzen, noch weiter vom Stamm wegstreben, um ihren Beruf erfüllen zu können. Aus alledem folgt, daß man nicht nur in der Kronentraufe düngen soll, sondern noch weiter abgehen kann, vorausgesetzt, daß die Bäume weit genug auseinanderstehen. Eine 30jährige Graue Renette wollte einfach nicht tragen. Nachdem ich aber über ihrer Saugwurzelschicht einen Graben ausgeworfen und diesen mit



Kompost, Stallmist und etwas Kunstdünger beschickt hatte, da gab's in den beiden Jahren 1926 und 1927 je 2 Zentner wohlausgebildeter, haltbarer Früchte. Im vergangenen Sommer verdarb der Frost am 1. Juni das meiste und die Dürre tat ein übriges, so daß man von einem „Ruhejahre" sprechen konnte. Seitdem habe ich viele solcher Gräben ausgeworfen und hebe hier meinen Mist auf. Da Sonne und Wind nicht heran können, hält er sich großartig. Aus diesem Vorrat dünge ich die Gemüsebeete, der gesamte Rest verbleibt den Obstbäumen. Li.

Die Blutlaus. Die Blutlaus ist einer der bekanntesten, aber auch gefährlichsten Apfelbaumschädlinge. Die Tiere treten selten einzeln, sondern fast stets in größeren Kolonien auf, die infolge ihres weißen, watteartigen Aussehens sehr auffällig sind. Die Gefährlichkeit der Blutlaus besteht darin, daß sie durch ihren Stich und ihr Saugen dem Baum nicht nur wertvolle Kräfte entzieht, sondern weiterhin auch in dem Umstand, daß der durch den Saugakt verursachte Wundreiz die Entstehung krankhafter Wucherungen — man bezeichnet diese als „Blutlauskrebs" — zur Folge hat. Das Wachstum dieser Wucherungen bedeutet eine Ernährungsstörung, welche die betreffenden Zweige und Äste in den oberen Teilen des Baumes zum Absterben bringt. Bei starkem und andauerndem Blutlausbefall gehen ganze Bäume allmählich zugrunde. Auch bilden die Krebsstellen versteckte Brutstätten für die Blutläuse selbst und auch für anderes, schädliches Ungeziefer. Weitere Nist- und insbesondere Überwinterungsstätten der Blutlaus sind die Rückseite der Borkenschuppen und sehr häufig der Wurzelhals. Die Bekämpfung der Blutlaus ist insofern schwierig, als die sonst üblichen Spritz-

usw. Mittel gegen die Obstbaumschädlinge hier versagen. Die Blutlauskolonien sind durch die weißen, flockigen Wachsausscheidungen gegen die Einwirkung chemischer Substanzen bestens geschützt. Die Blutlausmittel müssen also neben der tötenden Wirkung des Präparates noch die Eigenschaft aufweisen, daß sie die Wachsschicht lösen können. Zu diesen Stoffen gehören Alkohol, Benzol, Tetrachloräthan u. a. m. Diese Mittel schädigen aber das Laubwerk sehr stark, sind also nur



1. Ungeflügelte Blutlaus, 2. Wucherungen infolge Blutlausbefalls, 3. Blutlauskrebs und Blutlauskolonie.

im Winter anzuwenden. Im Sommer bleibt nichts anderes übrig, als die notwendige Bekämpfung in der Weise durchzuführen, daß jede einzelne Kolonie mit einem geeigneten Mittel unter Verwendung steifborstiger Pinsel und Bürsten bestrichen wird. Von den gärtnerischen Hausmitteln sind besonders Leinöl und einprozentige Schellacklösung in Spiritus zu empfehlen. Weiterhin sind wirksam: Petroleum, Harzölseifen, Nikotin- oder Quassia-Schmierseifenbrühen. Was die Winterbekämpfung der Blutläuse betrifft, sorgt man für gründliche Reinigung der Bäume; man kratzt die Rinde sorgsam ab, bürstet die Krebsstellen aus und entfernt stark infizierte Äste. Die Krebsstellen selbst behandelt man mit Baumwachs oder Fett. Auch die kleinsten Schlupfwinkel sind mit diesen Präparaten auszufüllen. Gegen die im Boden überwinternden Läuse hilft am sichersten die Desinfektion mit Schwefelkohlenstoff, der im Umkreis des Stammes in kleinen Dosen in mehrere Löcher gegossen wird, oder man schüttet gegen die am Wurzelhals sich aufhaltenden Schädlinge Tabakstaub auf die etwas freigelegten Wurzeln. K. B.

Kampf den Obstbaumschädlingen! Anfang Juni erreicht die Raupenplage an den Obstbäumen meist ihren Höhepunkt. Durch Abprellen und Gewittergüsse werden viele Raupen heruntergeschlagen. Beim Hinaufkriechen geraten sie dann auf den Leimring. Noch wichtiger sind von Ende Juni bis Ende September die Fanggürtel für die Obstmaden, wenn sie auch für sich allein den Erfolg nicht verbürgen. Alles Fallobst von Äpfeln, Pflaumen und Kirschen muß verfüttert oder verbrannt werden, es sei denn, daß es aus Nahrungsmangel abgestoßen wurde. Die wichtigsten Schädlinge, wie Obstmade, Apfelstecher, Apfelsägewespe, Obstwickler, Birngallmücke, Kirschfliege, Pflaumenbohrer, Pfirsichmotte u. a. können leider nicht einzeln behandelt werden. Man dünge die Baumscheibe mit Branntkalk, Ruß und Kalisalzen und bearbeite sie fleißig. Blattläuse bespritzt man mit kaltem Wasser, Quassiabrühe oder Dufourscher Lösung; Blutläuse werden bei Schonung des Laubes mit Nikotin-Spiritusseifenbrühe vernichtet. Um Sperlinge und Stare von Kirschen, Birnen und Weintrauben abzuhalten, kam man in Schwaben auf den guten Gedanken, die Bäume mit alten Fischernetzen zu behängen. Bei manchen Apfel- und Birnensorten tritt der Schorf (oder Grind) so schwer auf, daß ein Bespritzen nicht viel hilft. Hier wird am besten umgepfropft. Des Rostes der Kernobstsorten wegen muß der Sadebaum, und überhaupt jegliche Wacholderart, aus den Gärten entfernt werden. Von einem erfolgreichen Baumgärtner wird heutzutage allerhand Wissen verlangt, Fleiß und Muskelkraft schaffen es nicht allein! li.

Schädlinge im Beerenobst und Gemüse. Im Monat Juni bohrt der Stachelbeerzünsler Stachel- und Johannisbeeren an und spinnt benachbarte zusammen. Abklopfen und Herausholen mit einer Nadel werden dagegen empfohlen. Dasselbe gilt vom Himbeerwurm, der aber auch auf Brombeeren vorkommt. Wo durch Milbenbefall die Erdbeerblätter verkümmern, da spritze man mit der Dufourschen Lösung; gegen die Blattfleckenkrankheit hilft mehrmalige Anwendung von einprozentiger Kupferkalkbrühe. Letzteres Verfahren vernichtet auch den Rost der Rosen sowie den Strahlenpilz, der auf der Oberseite der Rosenblätter auftritt. Die Larve der Möhrenfliege, die hier die Eisenmadigkeit hervorruft, aber auch in Sellerie, Petersilie und Rüben vorkommt, bekämpft man durch Bestreuen der Beete mit Kalk oder Asche und Bespritzen mit Petroleumseifenbrühe. Letztere wird auch gegen den Spargelkäfer mit Erfolg angewendet. i.

Für Haus und Herd.

Fleckige oder gelb angelaufene Nickelgegenstände legt man 10—15 Sekunden in eine Mischung von 50 Teilen rektifizierten Spiritus und einem Teil Schwefelsäure. Hierauf taucht man die betreffenden Gegenstände in reines Wasser und spült tüchtig nach, worauf man sie noch kurze Zeit in gereinigten Spiritus legt. Dann trocknet man sie mit weichem Leinen sorgfältig ab und legt sie in warme Sägespäne. Auch mit Ofenruß lassen sich Nickelsachen wieder aufpolieren. Rostflecke entfernt man, indem man diese mit Fett einreibt, dieses einige Zeit einwirken läßt, und mit einem weichen, wollenen Tuch poliert. Bei hartnäckigen Fällen ist dieses Verfahren zu wiederholen. t.

Ameisen sind gewissen Gerüchen, wie Ausdünstungen des Teers, dem Dufte des Kerbels und der Tomatenblätter abhold. Damit kann man sie vertreiben.

Verbrennungen mit Säuren. (Salzsäure, Schwefelsäure, Salpetersäure, Karbolsäure usw.) Bei äußeren Verbrennungen durch Säuren wird zuerst reichlich mit Wasser abgespült, dann mit schwacher Sodalösung oder Kreide, Magnesia, doppelkohlensaurem Natron und Wasser nachgewaschen.

Käseklöße. 100 Gramm Butter rührt man zu Sahne, gibt 4 ganze Eier, 2 Teller voll frischen, fest ausgepreßten weißen Käse dazu und rührt dies zusammen so lange, bis die Masse ganz fein und glatt ist. Dann mischt man 6 Löffel voll recht trockene geriebene Semmel, die abgeriebene Schale einer halben Zitrone, 4 Löffel voll klaren Zucker und etwas Salz darunter, sticht mit einem Löffel Klöße ab und kocht diese in schwach gesalzenem Wasser gar. Man reicht dazu eine Vanillentunke.

Grüner Brotaufstrich. Sauerampfer, Bärlauch, Kresse, entweder jedes einzeln oder untereinandergemengt: Ganz fein hacken und mit frischer Butter mit einem Holzlöffel verkneten. Oder aber man kann die Kräuter hacken und auf Butterbrot streichen.

Croquettes. 330 Gramm Butter, 330 Gramm Zucker, 400 Gramm Mehl, drei ganze und zwei Gelbeier werden gut verrührt, das Mehl erst zuletzt darunter gemischt. Der Teig wird auf einem Blech messerrückendick ausgerollt, in fingerlange, fünf Zentimeter breite Streifen zerschnitten, und bei mäßiger Hitze gebacken. Sofort nach dem Herausnehmen aus dem Ofen wird das Gebäck vom Blech genommen und um ein spitz zulaufendes Holz zu kleinen Tüten gedreht, die man, damit sie nicht auseinander fallen, in Flaschenhälse zum Austrocknen setzt. An einem trockenen Ort müssen die Croquettes aufgestellt werden. Gibt man sie zu Tisch, werden sie mit Schlagsahne gefüllt und oben mit Mandeln bestreut.

Verantwortlicher Redakteur für den redaktionellen Teil: Marian Hepke, für Anzeigen und Reklamen: Edmund Przygodzki; Druck und Verlag von A. Dittmann, T. z o. p., sämtlich in Bromberg.